

»Und das ist ihnen auch gelungen, wenn ich so frei sein darf. Vor allem, wenn man bedenkt, wie oft Sie von Ihrem Vater durch ganz Europa geschleppt – äh, ich meine, mit ihm gereist sind. Es ist nur – nun, Ihr Papa sieht vielleicht nicht immer, was – ich meine, Sie sind ja nun eine junge Lady, und –« Er keuchte erschrocken, als ein kleines, aber sehr scharfes Messer unter seiner Nase aufblitzte.

»Sie sehen, ich bin bewaffnet«, kicherte Fiona. »Und Mr. Francis hat mir beigebracht, es zu benutzen, wenn es nötig sein sollte, was Gott verhüte. Sie brauchen sich also keine Sorgen um mich zu machen, mein Freund.«

Ihr Freund! Das treue Herz des Verwalters jubelte. Was für eine liebe junge Lady war sie doch. »Sie haben es ihm gezeigt, nicht wahr, Miss?« fragte er mit einem breiten Grinsen. Fiona nickte. »Mr. Allard«, sagte sie nachdenklich, während sie das Messer zurück in das Lederfutteral steckte. »Wenn Sie mein Papa wären – nur einmal angenommen, verstehen Sie –, würden Sie Mr. Torrey als zweiten Sohn ansehen ...?«

Allard preßte die Lippen zu einer harten Linie zusammen. »Nein, Miss«, erwiderte er mit Nachdruck. »Das würde ich nicht!«

Blackberry Manor war ein großer, quadratischer grauer Ziegelbau im Tudor-Stil. Mr. Mervyn Bradford hatte es mit vielen Verzierungen an den Außenwänden und kunstvoll geschnitzten Kaminsimsen und Decken »italianisiert«. Francis Bradford war von diesen »Verschönerungen« ebenso begeistert gewesen wie seine Schwester entsetzt. Sie mußte jedoch zugeben, daß sie wahrscheinlich unrecht hatte, denn die »Verbesserungen« hatten in der Gegend großes Aufsehen erregt, und mehrere Nachbarn hatten die Absicht geäußert, ihren eigenen Besitz zu »modernisieren«.

Da Fiona nicht den leisesten Wunsch verspürte, Torrey noch einmal zu begegnen, betrat sie das Haus durch eine Hintertür. Als sie durch die kühle Halle ging, den Hut abnahm und versuchte, ihr Haar zu ordnen, fühlte sie sich niedergeschlagen. Der reichverzierte vergoldete Spiegel, der gegenüber vom Eßzimmer hing, zeigte ihr ein gerötetes Gesicht und ein schockierend in Unordnung gebrachtes Mieder. Der Hut hatte ihr Haar zusammengedrückt, und die herabhängenden Locken waren wirr und zerzaust. »Vogelscheuche Fiona«, murmelte sie vor ihrem Spiegelbild.

Einen Augenblick später hörte sie die Stimme ihres Vaters in der Bibliothek, an der sie gerade vorbeigegangen war. »... mich aufgesucht, Freemon, aber wir dürfen uns nicht noch einmal unterbrechen lassen! Kommen Sie.«

Seine Stimme klang streng, und Fiona verspürte einen Stich der Angst. Papa war sehr niedergeschmettert gewesen, als Freemons Vater, sein bester Freund, vor einem Jahr ganz plötzlich gestorben war. Kaum einen Monat später war ihr Bruder davongeritten, um für Bonnie Prince Charlie zu kämpfen. Mervyn Bradford verachtete das Haus Hannover, daher überraschte es nicht, daß sein Sohn in den Reihen der schottischen Rebellen zu finden war. Papa hatte seinen Kummer unter seiner üblichen sorglosen Art verborgen, aber Fiona wußte, wie tief er gelitten hatte. Sie waren beide verzweifelt gewesen, als sie von der entsetzlichen Niederlage der Schotten in Culloden Moor und der darauf folgenden grausamen Hetzjagd auf jakobitische Flüchtlinge erfahren hatten.

Glücklicherweise war ihr Bruder so vorausschauend gewesen, unter einem falschen Namen zu kämpfen, so daß sie vor den schrecklichen Vergeltungsmaßnahmen geschützt waren, die gegen die Familien bekannter Jakobiten ergriffen wurden. Monatlang hatten sie jedoch nicht in Erfahrung bringen können, ob Francis noch lebte oder nicht. Unbesonnen wie immer hatte Papa beschlossen, auf die Suche nach seinem Sohn zu gehen, und mehrmals hatte es Fiona große Mühe gekostet, ihn von einem so gefährlichen und hoffnungslosen Unterfangen abzuhalten. Dann waren Gerüchte über eine geheimnisvolle Person namens Ligun Doone in den Süden gedrungen. Doone hatte sich angeblich vorgenommen, so viele unglückselige Flüchtlinge wie nur möglich zu retten. Das war ein Hoffnungsschimmer, aber es hatte noch lange Wochen gedauert, bevor Torrey die Nachricht gebracht hatte, daß Francis tatsächlich dank Mr. Doones Hilfe wohlbehalten nach Frankreich entkommen war.

Dieses Jahr hatte Mervyn Bradfords Nerven aufs äußerste angespannt. Zum erstenmal hatte er beinahe sein unbekümmertes, abenteuerlustiges Wesen verloren. Fiona war sehr erschrocken, als sie ihn eines Tages ohne seine Perücke fand, einen verzweifelten Ausdruck auf dem feingeschnittenen Gesicht und mit neuen grauen Strähnen in seinem kurzgeschnittenen braunen Haar. Er hatte über ihre Besorgnis gelacht, aber sie hatte sich nicht täuschen lassen, und zum erstenmal war ihr klargeworden, wie sehr ihr impulsiver, manchmal recht prahlerischer und oft verantwortungsloser Vater seine Kinder liebte. Auch Fiona liebte ihn zärtlich und würde Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um ihn vor weiterem Kummer zu schützen. Und es würde ihn sowohl traurig als auch wütend machen, wenn er erfuhr, daß der Sohn seines alten Freundes nicht darüber erhaben war, ein widerstrebendes Mädchen zu belästigen.

Gerade eben hatte seine Stimme hart geklungen. Sie konnte nur hoffen, daß Torrey nicht so unklug gewesen war, sein unschickliches Benehmen zu beichten. Aber wenn Papa sie in diesem unordentlichen Zustand erblickte, würde er zumindest Verdacht schöpfen. Er durfte sie nicht sehen. Aber sie würde nicht bis zur Hintertreppe kommen, bevor die Tür der Bibliothek aufging, noch konnte sie rechtzeitig die Haupttreppe erreichen. Verzweifelt stürzte sie in den kleinen roten Salon. Er war ein reizendes Zimmer gewesen, bevor Papa einen riesigen Kamin hatte einbauen lassen, der für den kleinen Raum viel zu groß war. Überzeugt, daß sie einen sicheren Hafen gefunden hatte, schloß Fiona rasch die Tür und horchte atemlos.

»Dieser Salon ist ausgezeichnet geeignet«, sagte Bradford. »Hier wird sie uns auf keinen Fall suchen.«

Fiona hätte weinen mögen. Sie rannte an die hohen Eckfenster, aber die selten benutzten Rahmen hätten ebenso zugenagelt sein können und widerstanden jeder Anstrengung, sie zu öffnen. Sie wirbelte wieder herum, hastig nach einer Erklärung für ihr Aussehen und ihre Anwesenheit in diesem Salon suchend, seufzte aber sofort erleichtert auf. Der Vorsprung von Papas lächerlich großem Kamin bot einen tiefen Winkel, in dem sie sich wunderbar verstecken konnte. Sie kauerte sich gegen die Wand und raffte ihre Röcke zusammen, überzeugt, die Gentlemen würden sie so nicht sehen, es sei denn, sie gingen zum Fenster.

Die Tür öffnete und schloß sich wieder. Stühle scharrtten auf dem Boden. Bradford sagte: »Reden Sie um Himmels willen leise, denn es geht um Hochverrat. Unser Leben hängt davon ab, daß alles geheim bleibt.«

Fiona stockte der Atem. Fast hätte sie ihre Anwesenheit verraten, aber sie hatte ihren wilden, liebenswerten Bruder und ihren attraktiven, unbeständigen Vater bemuttert, seit sie die Schule verlassen hatte, und dachte daher, es sei wohl besser, sie erführe von den Plänen der beiden, bevor Papa seinen Kopf riskierte. Ärgerlich schloß sie den Mund und wartete.

Zuerst war das Gespräch sehr verwirrend, aber nach und nach kam sie auf den Sinn der Sache. Sie sprachen über den großen Schatz, den Prinz Charles Stuart angehäuft hatte, um seinen Kampf um den englischen Thron zu finanzieren. Wer Sympathien für die Jakobiten hegte, hatte bereitwillig Gold und Wertsachen für die Sache des hübschen jungen Prinzen gespendet.

Dem Geflüster der beiden Männer entnahm Fiona nun, daß Prinz Charles versucht hatte, den Schatz nach Frankreich zu schmuggeln, um dort Waffen zu kaufen und Söldner anzuwerben. Wachsame englische Truppen und die Seeblockade an der schottischen Küste hatten diesen Plan jedoch vereitelt. Verzweifelt hatte Stuart seinen unschätzbaren Hort statt dessen nach England gesandt, in dem Glauben, von dort aus könne man ihn leichter nach Frankreich verschiffen, da die Engländer mit diesem Schachzug nicht rechneten. Doch der zu Beginn so hoffnungsvolle Aufstand wurde niedergeschlagen, und die blutige Schlacht von Culloden Moor versetzte allen Ambitionen der Stuarts den Todesstoß.

Gütiger Himmel, dachte Fiona, und ihre Augen weiteten sich vor Schreck. Wollen diese beiden Einfaltspinsel etwa auf Schatzsuche gehen?

»Eines kann ich mir nicht erklären, Sir«, sagte Torrey leise. »Wie sollen wir ihn denn finden?«

Bradfords tiefe, wohlklingende Stimme antwortete: »Es wird jemand aus Frankreich kommen. Ich weiß nicht, wer es ist, aber er war ein hoher Offizier im Stab des Prinzen. Ihm wurde anvertraut, wo sich die drei Verstecke des Schatzes befinden.«

»Und wir sollen alles an einen anderen Ort bringen, wie? Aber – sicher bliebe der Schatz doch am besten dort, wo er ist?« »Anscheinend nicht. Die Verstecke wurden in großer Hast bestimmt, man hält sie nun nicht mehr für sicher genug. Das Komitee – Sie wissen davon, Freemon?«

»Die Gruppe, die den Schatz ursprünglich angehäuft und bewacht hat, nehme ich an?«

»Richtig. Sie haben den Schatz auch nach England verschiffen lassen und tun außerdem mit Ligun Doones Hilfe ihr möglichstes, um unsere Flüchtlinge zu schützen. Auf jeden Fall haben sie nun ein sicheres und dauerhaftes Versteck gefunden, wohin der Schatz gebracht werden soll, bevor er den ursprünglichen Besitzern zurückgegeben werden kann.«

»Ein ungeheures Unterfangen, Sir!«

»Allerdings. Aber es wird zahlreichen Menschen das Leben retten. Haben Sie eine Ahnung, Junge, wie viele Familien unserer Kämpfer enteignet worden sind? Wie viele buchstäblich am Verhungern sind? Sie und ich sind natürlich in der Lage, unser

Vermögen wiederzuerlangen, aber für diese armen Seelen ist es eine Frage auf Leben oder Tod.«

Einen Augenblick lang trat Schweigen ein, während Fiona wie blind auf das Bild zweier Jagdhunde an der Wand gegenüber starrte. Ihre Gedanken überschlugen sich. Das steckte also hinter der »lustigen Fahrt im Planwagen«! Sie hätte es wissen müssen, denn dieses Muster hatte sich oft genug wiederholt!

Als sie in Spanien gewesen waren, hatten eines Tages Räuber ihre Kutsche überfallen. Obwohl sie sich in der Übermacht befunden hatten, hatte Papa gegen sie gekämpft und natürlich eine Niederlage erlitten. Trotzdem war er beinahe sofort danach mit ein paar schlecht ausgerüsteten Männern aufgebrochen, um die Schurken zu verfolgen. Er war triumphierend zurückgekehrt, aber mit einer Pistolenkugel im Bein und einer Erkältung, die sich zu einer Lungenentzündung ausgewachsen hatte. Eine schöne Mühe hatte es gekostet, ihn am Leben zu erhalten! Und alles wegen Mamas Perlenkette, die sie nur sehr selten trug! Oder die Predigt, die ihn so verärgert hatte, daß er mitten in der Messe aufgesprungen war und vor der versammelten Pfarrgemeinde zu streiten begonnen hatte. Der Vikar hatte ihn seither nie wieder mit einem Lächeln begrüßt! Und diese schreckliche Szene in Drury Lane, als Papa sich für einen großen Schauspieler gehalten hatte. Irgendwie hatte er eine Rolle ergattert, aber bereits am ersten Abend war er von der Bühne ins Publikum gesprungen, um sich mit den jungen Gecken anzulegen, die ihn ausgebuht hatten! *Das* war ein schöner Tumult gewesen! Ganz zu schweigen von dem Grenzstreit mit dem jähzornigen Sir Gavin Brack, der bereits manches Mal beinahe zu einem Duell geführt hätte, wären nicht ihre verzweifelten Versuche gewesen, eine solche Katastrophe zu verhindern. Und andere Fiaskos – viel zu häufig, um sie noch zu zählen –, mit denen sie irgendwie fertig geworden war!

Wahrhaftig, sie brauchte ihm nur einen Augenblick den Rücken zu kehren, und dieser unmögliche Mensch begann von neuem! Stürzte sich unbekümmert in ein hochverräterisches Komplott, ohne einen Gedanken an die möglichen entsetzlichen Folgen für sich selbst oder sie alle. Sie schloß die Augen. Warum, o *warum* mußten Männer sich immer so verrückt benehmen?

Torrey brach das Schweigen und fragte langsam: »Woher wissen Sie, wer was beigesteuert hat? Aufgrund geschworener Eide?« »Ich glaube, unser Prinz war schlauer, mein Junge. Neunundneunzig von hundert würden wirklich nur das nehmen, was ihnen gehört. Aber es liegt nun einmal in der menschlichen Natur, daß man immer auch mit Betrügern rechnen muß. Daher besitzt Prinz Charles eine Liste, auf der alle Spender *und* ihre Spenden verzeichnet sind.«

»Gütiger Himmel!« Krachend fiel Torreys Stuhl um. »Wo zum Teufel ist dieses verdammte Ding? Es ist ein Todesurteil für alle, deren Namen darauf stehen!«

»Nur ruhig, mein Junge! Die Liste befindet sich auf dem Weg zu uns und ist gut bewacht worden, das kann ich Ihnen schwören.«

»Wie wurde sie aus Schottland herausgebracht?«

»Von einem Kurier. Ein tapferer Mann und grausam gehetzt, der arme Kerl.«

»Und er ist in Sicherheit? Die Liste ist abgeliefert?«

Bradford lachte und erklärte fatalistisch: »Wenn nicht, ist unser Risiko umsonst, Freemon. Der Kurier wird durchkommen oder aber die Liste zerstören, darauf können Sie sich verlassen.«

»Sicher – zur Hölle! Wenn man ihn ergreift, ist jeder, der auf der Liste steht, so gut wie tot und braucht keine Wertsachen mehr! Was mich betrifft, ich würde lieber meinen Kopf retten, danke!«

»Nun – wir haben leider keine Wahl. Ich habe Fiona gesagt, daß wir am nächsten Dienstag aufbrechen. Aber ich fürchte, sie könnte mit uns fahren wollen, daher müssen wir gleich morgen früh in der Dämmerung los.«

»Und wenn sie uns erwischt, Sir?«

»Dann ist es für sie zu spät, um zu packen. Sie wissen doch, wie Frauen sind – nie würden sie ohne ihre Kinkerlitzchen und ihren ganzen Firlelfanz verreisen.«

Beide lachten, aber wenn sie Fiona gesehen hätten, die vor Wut kochte und die Fäuste ballte, während ihre Augen Funken sprühten, wäre ihnen das Lachen vergangen.

»Sie hat keinen Verdacht geschöpft, Sir?« fragte Torrey.

»Gott! So etwas dürfen Sie nicht einmal *denken!* Ein Sterbenswörtchen, und Sie können *sicher* sein, daß sie uns den ganzen Spaß verderben würde!«

Spaß! Erzurmt schoß Fiona hinter dem Kamin hervor. »Zu spät, Papa!«

Mit einem leisen Aufschrei sprang Mervyn Bradford auf und erbleichte. »Oh – mein Gott!« stieß er hervor.

»Teufel«, rief Torrey, dessen Gesicht noch weißer war.

»Weder noch«, schnaubte Fiona. »Papa – wie *konntest* du heimlich hinter meinem Rücken Pläne schmieden und alles mögliche aushecken?«

»Ich ... ich ...« stammelte Bradford, dann machte er einen schwachen Versuch zu poltern: »Was, zum Teufel, treibst du da, Kind? Heimlich private Gespräche belauschen, die zu hören du kein Recht hast –«

»Kein *Recht*? Mein lieber Bruder war gezwungen, ins Exil zu gehen! Du bist alles, was ich noch habe«, tobte sie und ließ mehrere Dutzend Onkel, Tanten, Cousinen, ganz zu schweigen von ihrer respektgebietenden, aber sehr geliebten Großmutter, herzlos einfach unter den Tisch fallen. »Du darfst dich nicht in ein so tollkühnes Abenteuer stürzen, Papa! Auf allen Straßen und Wegen wimmelt es von Soldaten, die hinter den Jakobiten her sind. Erinnerst du dich nicht mehr an all die Anschläge an den Häusern und den ganzen Aufruhr wegen der verschlüsselten Botschaften, die aus Schottland gesandt wurden?«

»Doch. Und damit ist es vorbei, denn die Geheimbotschaften sind nun alle überbracht, Gott sei Dank!«

»Dank Gottes Hilfe, allerdings! Was mußten die Kuriere alles durchmachen, um diese todbringenden Verse zu übergeben! Ein Gedicht ist sehr klein und daher leicht zu verstecken. Planst du denn allen Ernstes, deinen albernen Planwagen voll Gold zu stopfen und die Militärpatrouillen zu täuschen? Du kämest keine Meile weit!«

Mit besorgtem Gesicht murmelte Torrey: »Ich glaube, sie hat den Finger auf die Wunde gelegt, Sir. Das Risiko ist äußerst groß.«